



Silvia Gmür

1939 – 2022

die Antike und auf die präkolumbianische Architektur Zentralamerikas, die Silvia Gmür auf verschiedenen Reisen erkundet hat. An den drei im Abstand von je zwanzig Jahren entstandenen Häusern lässt sich die gestalterische und persönliche Entwicklung der Architektin treffend nachzeichnen.

Wegweisende Spitalbauten

Parallel dazu entfaltete sich jedoch ein Werk in grösserem Massstab, das dank einer über Jahrzehnte verfolgten Recherche wesentlich zur Entwicklung der Architektur des Schweizer Gesundheitswesens beigetragen hat. Die Auseinandersetzung mit dem Spitalbau begann mit der subtilen Gesamtanierung und späteren Erweiterung des Universitätsospitals Basel von Hermann Baur. Es folgten wegweisende Spitäler in Chur, St. Gallen, Zollikerberg und das erst kürzlich fertiggestellte Bürgerspital in Solothurn (vgl. *wbw* 1/2–2021, S. 33–39), alle aus siegreichen Wettbewerben hervorgegangen. Auch im hochspezialisierten Bereich des Spitalbaus ging es Silvia Gmür insbesondere um die Frage des Wohnens, um die Lebensqualität trotz der physischen und räumlichen Einschränkungen eines Spitalzimmers.

Silvia Gmür hat sich über ihre Tätigkeit als entwerfende Architektin hinaus für die Baukultur als Ganzes eingesetzt: als Gastdozentin an der ETH Zürich, als Mitglied der Stadtbildkommission Basel-Stadt und von 2002–05 als erste Frau an der Spitze des BSA. Für ihr Gesamtwerk und ihr Engagement erhielt sie 2011 den renommierten Prix Meret Oppenheim des Bundesamts für Kultur. Es ging ihr um zeitlos gültige Werte und im Sinne von Jorge Luis Borges um die Erkenntnis, dass die Architektur die Erdkruste verändert, dass etwas bleibt, über die eigene Existenz hinaus: «Etwa 300–400 Meter von der Pyramide entfernt bückte ich mich, nahm eine Handvoll Sand, liess ihn etwas weiter weg still durch die Finger rinnen und sagte leise: ich verändere gerade die Sahara.»¹

Seit 2005 leitete sie mit ihrem Sohn Reto gemeinsam das Architekturbüro. Er wird es nun allein in die Zukunft führen. Silvia Gmür hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr aus der Arbeitswelt zurückgezogen und ist im Januar 2022 82-jährig verstorben. — *Felix Wettstein*



Radikalität der Reduktion: Dafür steht die *Casa ai Pozzi* in Minusio von Silvia Gmür und Reto Gmür (2007–11). Portrait oben: Privat. Bild unten: Héléne Binet

Wenn man von der 2011 fertiggestellten *Casa ai Pozzi* auf den Lago Maggiore hinunterschaut, wird einem auf eindringliche Art und Weise bewusst, was Architektur bedeutet. Die horizontalen Platten, von zwei diagonal versetzten und gespiegelten Pyramiden getragen, definieren nicht allein den Raum. Sie setzen ihn in Bezug zur Topografie, zur Landschaft und zum Horizont. Die Radikalität der Reduktion bringt das Streben nach Vollkommenheit zur Sprache, ganz grundsätzlich. So entsteht Poesie – dieses wunderbare Gefühl, von der Architektur berührt zu werden.

Silvia Gmür hat ihren privaten Lebensraum entworfen und gestaltet, mehrmals. Das Projekt des Eigenheims als persönliches Habitat hat sie ein Leben lang gleichsam als Versuchsfeld begleitet. Das Haus in Riehen aus den späten 1970er Jahren gilt als Erstlingswerk und verweist mit seiner auf dem Dreieck basierenden Geometrie, der komplexen Raumkomposition und seiner Holzkonstruktion auf ihren längeren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten.

Nach dem Studium an der ETH setzte sich Gmür dort mit den Werken von Frank Lloyd Wright und Louis Kahn auseinander. Beim Haus in Paros, entstanden in den 1990er Jahren in Zusammenarbeit mit ihrem Lebenspartner und Seelenverwandten Livio Vacchini, stand die Auseinandersetzung mit der grandiosen Landschaft und dem Licht des Mittelmeers im Zentrum. Die weisse Architektur ist Terrasse und Bühne für das Leben in seiner privaten und öffentlichen Form. Sie ist aber auch ein Verweis auf die Geschichte, auf

¹ Jorge Luis Borges
«Atlante», in: *Tutte le opere*,
Mailand 1990.